

können, ist völlig offen. Interessant ist auch, daß es bedeutende Vertreterinnen eines extrem hierarchischen auf Macht und Gewalt basierenden Faschismus nie gab.

Bedeutend die Befunde, daß sich Frauen weniger auf Macht, Herrschaft, Gewalt und Hierarchie einließen oder waren sie schon immer Opfer ihres eigenen radikalen Gleichheitsansatzes, der verhinderte, daß einzelne Frauen sich auf Kosten der anderen hervortaten? Gemessen an der Unmenge männlicher Machthaber in Wirtschaft und Politik fällt die Zahl der weiblichen weltweit überaus bescheiden aus. Maggie Thatcher und Golda Meir, Simone Veill und Gro Brundtland sind ebenso zu nennen wie die politischen Erbinnen ihrer verstorbenen oder ermordeten Väter oder Ehemänner z. B. Evita Peron, Sirimawo Bandaranaike, Indira Gandhi, Corazon Aquino und Benazir Bhutto.

Erklärungen besagen, daß Frauen, weil sie am untersten Ende von Hie-

rarchien und Machtgebilden stehen, eher Opfer als Akteurinnen von Macht waren. Daher fehle es auch an Konzepten zum Umgang mit Macht. Marxistische Theoretiker wie Friedrich Engels sehen die Ursache in der Entstehung des Privateigentums und der bürgerlichen Familie; Feministinnen im Patriarchat. Weitere kluge Erklärungen zu finden, ist ein spannendes Feld für Historikerinnen und Sozialwissenschaftlerinnen. Aber nicht nur für sie.

#### Gerechte Verteilung von Rechten und Pflichten

Heute bröckelt zwar die Institution der Ehe und ihre Verpflichtung zu Lebenslänglichkeit. Aber das Ideal besteht noch immer der Verpflichtung des Mannes auf Frau und Kind. Die Väter stärker als bisher über finanzielle Verpflichtungen hinaus an der persönlichen Fürsorge für das Kind zu beteiligen, ist Ziel eines großen Teils der Frauenbewegung unterschiedlicher Couleur. Erst dann

und mit zugleich sinkender Kinderzahl gewinnen Frauen die Freiheit hinzu, ihrerseits auf der hierarchischen Leiter zu klettern. Nun erst können sich Frauen in das Konkurrenz- und Machtgetümmel hineinbegeben – oder es auch sein lassen.

Was ist zu tun? Geschichtlich kann es nur darum gehen, offenkundige Hierarchie- und Machtbestrebungen einerseits und Gleichheitswünsche andererseits durch Demokratisierung und Kontrolle menschlicher Verhaltensweisen ins Lot zu bringen. Nicht nur den Staat, sondern auch den Vater an der persönlichen Fürsorge für das Kind zu beteiligen, ist eines der großen Ziele der Frauenbewegung ebenso wie der Wunsch, Männer zum Teilen mit Frauen von Macht, Geld und Einfluß zu bringen. Gleichheit und nicht Macht, war denn auch einer der großen Schlachtrufe der ersten Frauenbewegung.

◇ ◇ ◇

---

## Frauen und Bildung im Wandel

---

### Bildungsvorsprung und berufliche Benachteiligung von Frauen – ein Widerspruch

*Elisabeth Stiefel*

Unsere Großmütter wußten, daß ihre Söhne für ihre Entwicklung mehr Zeit und Zuwendung brauchten, während die Töchter auch ohne besondere Aufmerksamkeit – z. B. in der Schule – die besseren Leistungen erzielten. Großmütter, Mütter, Ammen und Tanten waren allerdings überzeugt, im Verhältnis von Söhnen und Töchtern bringe die Pubertät die große Wende. Mit der Pubertät werde der Junge zum Mann, während das kleine Fräulein zur Frau heranreife. Von

Dr. rer. pol. Elisabeth Stiefel  
Grünstraße 11  
5804 Herdecke-Ende

diesem Zeitpunkt an galt Leistung und damit auch Bildung als Privileg und Bürde von Männern. Von den jungen Frauen erwartete man, daß sie den Vorsprung ihrer späteren Ehegatten respektierten.

Die Gewißheiten von Großmüttern und Tanten gerieten unter die Räder des Fortschritts und als Ammenmärchen in Vergessenheit. Junge Frauen liefen Sturm gegen den Verdacht, sie seien von Natur schlechter ausgestattet. Mit dem Motto „Zu Frauen werden wir gemacht“ klagten sie gleiche Chancen ein. Dies bedeutete zunächst gleiche Bildungschancen: im allgemeinbildenden Schulwesen,

aber auch in der Vorbereitung auf den Beruf.

Die Gleichzeitigkeit der neuen Frauenbewegung und der Bildungsreform im Gefolge der Studentenunruhen 1968 kam dem Drängen der Frauen zugute. Die Tore von Schulen und Hochschulen öffneten sich für sie, und ihr Anteil an denen, die auch nach der Pubertät teilhatten an Bildung und Ausbildung, stieg kontinuierlich an. Vor allem die Bildungsbürokratie, in ihrem Auftrag auch die Bildungsforschung, hat das Vorpreschen der Frauen ein Stück Wegs begleitet, ja sogar begrüßt. Man sah eine Chance für mehr Demokratie,

aber auch für die Höherqualifizierung der Arbeitskräfte. Außerdem sollte der eigene Beruf die Frauen aus der Abhängigkeit von ihren Ehemännern befreien.

Die Schrift „Frauen und Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft fragte 1979 herausfordernd „Wer sagt, daß Mädchen dümmer sind?“ und versprach „besondere Hilfen und Förderung, damit Mädchen tatsächlich auch gleiche Bildungsmöglichkeiten haben“ (S. 8). Dahinter stand die Überzeugung, Frauen könnten es den Männern annähernd gleich tun, wenn sie nur bereit seien, mit staatlicher Unterstützung ihre Fesseln abzustreifen. Am Beispiel eines Texts aus dem GRIPS-Theater gestand man den Mädchen zu, genauso schnell, frech und mutig zu sein, und man distanzierte sich von dem Vorurteil, Mädchen seien schwächer, albern, weinerlich und meckerig, zappelig, zickig, affig, zimperlich und blöd (S. 4).

Wer die Statistiken zum Bildungswesen im Blick hatte, konnte tatsächlich schon in den siebziger Jahren keinen Zweifel daran haben, daß es für männliche Überheblichkeit keinen Anlaß gab. Zwar war klar, daß die Frauen ihren Rückstand in allen weiterführenden Bildungsabschlüssen nicht innerhalb weniger Jahre aufholen konnten. Doch ließ sich leicht errechnen, daß in allen Schulformen mehr Mädchen als Jungen das einmal angestrebte Bildungsziel auch erreichten.

Von denen, die z. B. in NRW 1969 in die Eingangsklasse eines Gymnasiums eintraten, gelangten 1978 68 Prozent der Jungen, aber 75 Prozent der Mädchen zum Abitur (Stiefel 1980, S. 4). Umgekehrt verhielt es sich mit den sog. Schulversagern: 14 Prozent der Mädchen, aber 21 Prozent der Jungen, die 1972 in die Hauptschule aufgenommen worden waren, beendeten ihre Schullaufbahn einige Jahre später ohne jeden Abschluß (ebda.).

Niemand bestreitet heute mehr, daß Mädchen durchgängig die höheren schulischen Leistungen erbringen und bessere Abschlüsse erreichen. Doch liegt bis heute im Dunkeln, wie

es dazu kommen konnte. Frauen verwahren sich gegen die noch immer verbreitete Meinung, ihre besseren Lernerfolge seien die Belohnung für Fleiß und Anpassung, und trotz schlechterer Zeugnisse seien Jungen am Ende doch die Begabteren (Rabe-Kleberg, S. 242).

Doch auch die Frauenforschung war bisher nicht kühn genug, hinter den ungleichen Schulleistungen von Mädchen und Jungen ein männliches Defizit zu vermuten, für das im weiteren Bildungs- und Berufsweg von Männern, darüberhinaus aber auch in anderen Lebensbereichen zahlreiche Entsprechungen gefunden werden können.

„Niemand bestreitet heute mehr, daß Mädchen durchgängig die höheren schulischen Leistungen erbringen.“

Da grundlegende Forschungsergebnisse nicht vorliegen, läßt sich weiteres Nachdenken noch immer am ehesten durch die Verknüpfung von Zahlen herausfordern. Der Datenvergleich ist jedoch mit Mühsal verbunden. Es bedarf einer akribischen Aufmerksamkeit für aussagefähige Tabellen aus wechselnden Quellen. Ungeachtet der Gewißheit, daß dieses Verfahren hieb- und stichfeste sozialwissenschaftliche Untersuchungen nicht ersetzen kann, erlaubt die Statistik Schlußfolgerungen von beträchtlicher Reichweite. Gerade die Einfältigkeit des Zählens von Gesamtmen gen stellt sicher, daß Ergebnisse nicht durch empirisch erhärtete Vorurteile und falsche Bezugsgrößen verfälscht werden.

Unter dieser Voraussetzung läßt sich deutlich erkennen, daß männliche Minderleistungen während der Schullaufbahn nicht durch unzulängliche schulische Verhältnisse entstehen, sondern ins Schulwesen bereits mitgebracht werden. Schon als Besucher von Schulkindergärten sind Jungen mit einem Anteil von 62 Prozent an denen, die zwar schulpflichtig, aber noch nicht schulreif sind,

deutlich im Nachteil (Grund- und Strukturdaten 1989/90, S. 42). Eine ältere Untersuchung aus NRW läßt auch qualitative Aussagen zu. An der Schwelle zum Schulalter haben Mädchen einen nachweisbaren Vorsprung z. B. in Gestalterfassung, Durchgliederungsfähigkeit, Formunterscheidung, reflektierender Haltung, psychomotorischen Fertigkeiten (Kindergartenmodellversuch, Abschlußbericht, S. 27).

Zwischen 1970 und 1979 hat sich das Einschulungsalter der Mädchen kontinuierlich nach unten, das der Jungen nach oben verschoben (Grund- und Strukturdaten 1981/82, S. 41). Eine Fortführung dieser Zahlenreihe in irgendeiner amtlichen Veröffentlichung erfolgte nicht, doch ist aus anderen Daten zu schließen, daß sich diese bedenkliche Entwicklung fortgesetzt hat. 1985 waren 50 Prozent der sechsjährigen Mädchen, aber erst 46 Prozent der gleichaltrigen Jungen eingeschult (Grund- und Strukturdaten 1986/87, o. S.). Für 1986 werden die entsprechenden Anteile mit 53 Prozent (w) und 46 Prozent (m) angegeben (Grund- und Strukturdaten 1987/88, o. S.). Angaben für die Jahre 1987 und 1988 liegen bisher nicht vor. Die jeweiligen Ausgaben der Grund- und Strukturdaten des BMBW wiederholen schlicht die Ergebnisse aus 1986.

Ohne Rückhalt kann festgestellt werden, daß die schlechtere Ausgangsposition männlicher Kinder sich von Jahr zu Jahr bestätigt und der Abstand zu den Mädchen mit jeder Jahrgangsstufe wächst. Angesichts eines langsamen, aber offenbar unaufhaltsamen und irreversiblen Zurückbleibens von Männern im Bildungswesen drängt sich der Eindruck auf, daß im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts ein Bildungsnotstand heraufzieht, den niemand je für möglich gehalten hätte.

Gemeinsam leben, lernen, arbeiten?

Auch heute noch sehen sich männliche Jugendliche an der Schwelle zum Erwachsenenalter der Erwartung gegenüber, Überlegenheit, Stärke, Zielstrebigkeit, Verantwortungs-

und Leistungsbewußtsein zu entwickeln. Man erwartet von ihnen die Bereitschaft und Fähigkeit, qualifizierte berufliche Funktionen zu übernehmen und eine Familie zu ernähren/zu unterhalten.

Die vergleichsweise schlechtere schulische Qualifikation männlicher Jugendlicher steht im Widerspruch zu der von der Gesellschaft bereitgehaltenen Männerrolle, zu der eine ernstzunehmende Alternative nicht in Sicht ist. Doch steht für die Betroffenen ein breites Spektrum von besonderen Hilfen und Unterstützungsmaßnahmen bereit. Junge Männer stellen z.B. zwei Drittel der Teilnehmer in Maßnahmen des Arbeitsamts für noch nicht berufsreife Jugendliche und für Behinderte (Berufsberatungsstatistik). Auch der Psychologische Dienst und die ärztlichen Gutachter der Berufsberatung bemühen sich vor allem um Männer (ebda., geschlechtsspezifische Angaben bis 1980).

Dank dieser besonderen Unterstützung und der vom Erwerbssystem respektierten familialen Arbeitsteilung geht der Konkurrenzvorteil der Mädchen an der Schwelle zum Arbeitsmarkt verloren. Den Wettbewerb um qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze treten Frauen bis heute als Verliererinnen an.

Nach den aus der bürgerlichen Familie in die formelle Ökonomie übertragenen Grundsätzen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern stehen Männern Leitungsfunktionen und produktive Tätigkeiten zu, während von Frauen – nicht oder gering bezahlte – Zuarbeit und Dienstleistung erwartet wird. Diese Regeln haben ihre Gültigkeit auch dort behaupten können, wo sie sinnlos sind oder sogar gegen ökonomische Vernunft verstoßen. Bis heute ist es nicht gelungen, die Segmentierung des Arbeitsmarkts, aber auch die Alleinverpflichtung der Frauen für die unbezahlte Familienarbeit nachhaltig aufzubrechen.

#### Ein Beispiel ökonomischer Unvernunft

Das Programm „Frauen in Männerberufe“ rückt vorhandene Barrieren

deutlich ins Blickfeld. Zur Erweiterung des weiblichen Berufsspektrums einerseits, aber auch zur Schließung der sich abzeichnenden Fachkräftelücke werden Frauen seit Ende der siebziger Jahre ermutigt, sich um einen Ausbildungsplatz für einen Männerberuf zu bemühen. Nach intensiver Werbung, teilweise unter Inanspruchnahme öffentlicher Zuschüsse, haben die Betriebe tatsächlich auch Frauen in nennenswerter Zahl zur Ausbildung zugelassen. Sie brauchen dazu allerdings eine schulische Eingangsqualifizierung, die weit über der ihrer männlichen Mitbewerber liegt (z. B. Berufsberatungsstatistik 1987/88, Tabellen S.30/31). Nach bestandener Abschlußprüfung erwartet sie die zweite Barriere. An der Schwelle zum Berufseintritt erhalten sie die schlechtesten Jobs oder werden arbeitslos.

Diese Tendenz, von Anfang an untersucht und dokumentiert (Althoff 1983), gilt in abgeschwächter Form auch heute noch. Die höhere Qualifikation der Frauen wird vom Beschäftigungssystem nicht nur nicht honoriert, sondern sogar entwertet. Als Arbeitnehmer genießt der geringer qualifizierte Mann Vorrang vor seiner leistungsstärkeren Konkurrentin.

Daß Frauen am Arbeitsplatz besser sein müssen als Männer, gehört zum Erfahrungswissen von jederfrau und jedermann. Doch fehlen Erkenntnisse darüber, was marktförmig organisierte und gewinnorientierte Unternehmen dazu bewegen kann, den männlichen Arbeitnehmer zu bevorzugen. In der kapitalistischen Ökonomie zählen Produkt und Leistung, nicht Personen.

Auch wenn mancher Verantwortliche noch immer der Meinung sein mag, überschüssiges Wissen behindere den Arbeitsprozeß, so schlagen sich parallele Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf anderen Gebieten doch ganz unmittelbar in den Bilanzen nieder. Männer fehlen häufiger am Arbeitsplatz wegen Krankheit, und ihre größere Unfallgefährdung verursacht hohe betriebs- und volkswirtschaftliche Kosten.

Die Aufspaltung gesellschaftlicher Arbeit in Segmente für Frauen und

Männer hat eine offene Konkurrenz zwischen den Geschlechtern bisher verhindert. Doch selbst unter dieser Bedingung darf nicht verkannt werden, wie sehr die außerhäusliche Frauenarbeit das Verhältnis zwischen Männern und Frauen gewandelt hat. Der selbstverständliche weibliche Anspruch auf qualifizierte Ausbildung und Erwerbsarbeit hat zunächst die Familie verändert. Damit verlieren die Geschlechterghettos in Beruf und Öffentlichkeit langsam ihre Grundlage.

#### Männerförderung im Sozialstaat

Es gibt keinerlei Hinweise auf eine „natürliche“ Begrenzung der Frauenbeteiligung an Bildung, Ausbildung und Beruf. In den vergangenen Jahren ist insbesondere die Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen mit Kindern kontinuierlich gestiegen. Diese Entwicklung verschärft den Widerspruch zwischen dem Fortbestand der geschlechtlichen Arbeitsteilung und den Interessen des kapitalistischen Beschäftigungssystems.

Bis heute ist es unüblich, die Erwerbsbenachteiligung von Frauen von gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Im Vorfeld der Vervollendung des Europäischen Binnenmarkts sollten wir uns deshalb an die Väter eines vereinten Europas erinnern. Weil sie fürchteten, die ungleiche Erwerbsbeteiligung von Frauen in den einzelnen Ländern könnte Wettbewerbsverzerrungen verursachen, haben sie in Artikel 119 des EWG-Vertrags gleiches Entgelt bei gleicher Arbeit gefordert. Damit sollte verhindert werden, daß Länder mit einer niedrigen Frauenerwerbsquote im Konkurrenzkampf benachteiligt werden, weil hohe Männerlöhne die Produkte verteuern müssen. Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Gemeinschaft beeinflusst in hohem Maße die Frauenpolitik der Mitgliedsländer. Sie hat ihren Ursprung in der Erkenntnis, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung die volle Entfaltung des Markts behindert. Gleichstellung in diesem Sinne bedeutet, daß Männer und Frauen am Arbeitsmarkt nicht benachteiligt oder bevorzugt werden, sondern gleiche Chancen im Wettbewerb haben.

Entgegen diesen Prinzipien wird männlichen Menschen im Schulsystem besondere Förderung zuteil. Die Aufwendungen des Sozialstaats hierfür sind beträchtlich. Eine vor kurzem erschienene Untersuchung liefert zum ersten Mal exakte Zahlen, in denen für das Jahr 1986 alle Kosten für jede einzelne Schulart erfaßt und dem einzelnen Schüler zugerechnet worden sind.

In NRW kostete demnach in dem genannten Jahr ein-e Schüler-in der Grund- und Hauptschule DM 5941, der Realschule DM 5657, des Gymnasiums DM 7578 und der Sonderschule DM 14262 (Haug, S. 175). Die Anteile männlicher Schüler in den jeweiligen Schularten waren die folgenden: Hauptschule 54 Prozent, Realschule 49,4 Prozent, Gymnasium 51 Prozent, Sonderschule 60,8 Prozent (Grund- und Strukturdaten). Am Rande ist anzumerken, daß Schülerinnen jede Schulart schneller durchlaufen, weil sie weniger gefährdet sind, abzubrechen oder nicht versetzt zu werden. Die schließlich erreichte Abschlußqualifikation der Mädchen ist bei vergleichsweise niedrigerem Aufwand ungleich besser als die der Jungen.

In den letzten Jahren sind alle Felder sozialstaatlicher Leistungen durchforstet worden. Mehr Markt ist die Devise. Dies gilt auch für den Bildungsbereich, dessen Förderung z. T. erheblich eingeschränkt worden ist. Was geschähe, wenn Männern die staatliche Subventionierung entzogen würde?

Wir sollten uns an die Versprechungen erinnern, staatliche Mittel würden zur Kompensation der schlechteren Chancen von Frauen eingesetzt.

#### Patriarchale Lebens- und Denkmuster sind überholt

Im Rahmen einer ökonomischen Betrachtungsweise stellt die globale Benachteiligung von Frauen auf den Märkten von Ausbildung und Erwerbsarbeit ein Relikt aus vormoderne Zeiten dar. Kann es an ganz spezifischen weiblichen Defiziten liegen, daß in der Realität mit öffentlicher Unterstützung der männliche

Vorsprung erhalten bleibt, obwohl das Grundgesetz die Gleichbehandlung der Geschlechter zur verpflichtenden Norm erhebt?

Bildungs-, aber auch Gleichstellungspolitiker-innen scheinen sich darauf geeinigt zu haben, diese Frage mit JA zu beantworten. Es liegt im Trend, den Frauen Technikdistanz vorzuhalten und sie aufzufordern, sich naturwissenschaftlichen Fächern, insbesondere jedoch den Informations- und Kommunikationstechnologien zuzuwenden. In vielen Modellvorhaben innerhalb und neben der Schulausbildung, besonders aber auch in der Weiterbildung wird pädagogischer Sachverstand darauf verwandt, diese Rückstände abzubauen. Vieles deutet darauf hin, daß Frauen hier wieder einmal Verantwortung aufgebürdet wird für Verhältnisse, die gegen sie gewendet sind. In Mädchenschulen, wo junge Frauen die Dominanzansprüche zukünftiger Familienvorstände weniger hautnah erleben, wählen sie häufiger naturwissenschaftliche Fachrichtungen und haben auch den Mut, daraus einen Beruf zu machen (Kauermann-Walter u. a.). Auch in Kindergärten und Grundschulen zeigen Mädchen und Jungen keine Unterschiede in der Bereitschaft, sich mit neuen Technologien auseinanderzusetzen (Krüger, S. 141 ff.).

**„ Den Wettbewerb um qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze treten Frauen bis heute als Verliererinnen an. „**

Die Hypothese, Frauen seien für den Umgang mit Technik weder motiviert noch geeignet, sollte jenem Sammelurteil von Vermutungen und Vorurteilen zugerechnet werden, das auf den Erhalt des Geschlechterverhältnisses ausgerichtet ist und die patriarchale Arbeitsteilung befestigt. Sie kennzeichnet ein Arbeitsverständnis, das dem Mann als „homo faber“, d. h. als technischem Macher das Erwerbsprivileg zubilligt und die Frau – als Nichtarbeiterin in der Familie – für

das physische und soziale Wohlergehen verantwortlich macht.

Die Vermutung läßt sich nicht von der Hand weisen, daß das Nachlassen der Bildungsleistung von Männern eben diesem Arbeitsverständnis entspringt. Mit dem Wandel von der Produktions- zur Dienstleistungsgesellschaft ist die Konzentration auf instrumentelle Kenntnisse und Fertigkeiten nicht länger als angemessen zu betrachten. Mehr und mehr sind Kompetenzen und Verhaltensweisen gefragt, die der weiblichen Lebens- und Erfahrungswelt entspringen. Dies gilt auch für Führungs- und Koordinationsaufgaben, für die ein – wie immer geartetes – „Durchsetzen“ immer weniger genügt. Wichtig ist eine differenzierte Wahrnehmung für Menschen und Sachen, sind Integrationsfähigkeit und kommunikative Handlungsmuster.

#### Bildungspolitik und Bildungsforschung brauchen neue Denkansätze

Zur Vorbereitung und in Begleitung der Bildungsreform der siebziger Jahre ist es üblich gewesen, die Bildungschancen von Kindern am Vaterberuf bzw. am Beruf des Haushaltsvorstands zu messen. Diese Bezugsgröße entspricht dem patriarchalen Familienverständnis, in dem Männer als Ernährer und Familienoberhaupt die Gesamtheit aller Lebensumstände bestimmen. Müttern und ihren außerberuflichen Erziehungsbemühungen kommt darin kein eigener Stellenwert zu.

Irgendwann tauchte am Rande auch der Mutterberuf auf. Gleichsam selbstverständlich bekannten sich Bildungsforscher jedoch immer wieder dazu, daß als Pendant des Vaterberufs die namen-, berufs- und gesellschaftslose Ehefrau gemeint war. Da wurde z. B. anstelle der Mutter der Beruf des mütterlichen Großvaters erwähnt (Lempert/Thomssen, S. 44). Außereheliche Kinder schloß man samt ihren – gattenlosen – Müttern der Einfachheit halber aus der Untersuchung aus (Görs, S. 288).

Das Hineinleuchten in die unerforschte Infrastruktur der Bildungsre-



form gibt jenen Stimmen aus der Frauenforschung recht, die den Vorsprung der Mädchen an Bedingungen messen, die sich in der Realität als nicht fördernd oder sogar als hemmend erwiesen haben (Rabe-Kleberg, S. 240ff.). Inhalte und Vermittlungsformen von Bildung waren von jeher nicht auf das Verhältnis von Eltern und Kindern gerichtet, sondern dienten der Weitergabe von Weltverständnis und Funktionswissen der Väter an die Söhne. Kennzeichen dieser Beschränkung war die Zugangssperre für Frauen ebenso wie die Tatsache, daß weibliche Lebensverhältnisse zu keiner Zeit Bestandteil des Bildungskanonns gewesen sind.

**„ Bis heute ist es unüblich, die Erwerbsbenachteiligung von Frauen von gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. „**

Dieses Bezugssystem liefert keinerlei Erklärungsansätze für einen weiblichen Bildungsvorsprung. Ein neues Erkenntnisinteresse fragt nicht in erster Linie nach den Bildungschancen der Kinder von Vätern in unterschiedlichen Lebenslagen, sondern nach der höheren Bildungsleistung von Töchtern gegenüber ihren Brüdern. Der Vaterberuf hat in dieser Situation einen anderen Stellenwert, wenn er nicht sogar an Bedeutung verliert. Ist es als Zufall anzusehen, daß mit dem Sichtbarwerden des Bildungsvorsprungs von Mädchen in der ersten Hälfte der achtziger Jahre die Vaterberufsliteratur langsam zu versiegen begann?

Verglichen werden müssen die Enkulturations- und Bildungsleistungen von Geschwistern, die unter denselben Bedingungen aufwachsen. Nur so können Anhaltspunkte zu den Faktoren gefunden werden, die sich für das eine oder andere Geschlecht als hemmend oder förderlich erweisen. Neuere Literatur zu diesem Fragenkomplex ist außerordentlich spärlich. Der Zweite Familienbericht der

Bundesregierung von 1975, der den Leistungen der Familie im Erziehungs- und Bildungsprozeß gewidmet war, gab Hinweise und stellte Hypothesen auf. Nach 15 Jahren muß ihre Gültigkeit durch neue Feldforschung überprüft werden.

Ein interessantes Erklärungsmodell für das Auseinanderklaffen der Schulleistungen von Mädchen und Jungen in Migrantenfamilien hat Apatzsch entwickelt. Sie sieht die höhere Leistungsmotivation und Zielstrebigkeit der Mädchen wesentlich mit bedingt durch die doppelte Orientierung auf Familie und Beruf, während die von Familienpflichten freigesetzten Jungen „sich als Außenseiter profilieren“ (S. 213). Identifikation mit der Familie als Stütze beruflicher Sozialisation? Fürwahr eine These, die neue Perspektiven eröffnet!

**Bildung 2000  
– was wird sich ändern?**

Es ist notwendig und erfolgversprechend, auch an das Bildungsverhalten in Weiterbildung und Hochschule die Meßlatte geschlechtlicher Arbeitsteilung anzulegen. Eine entsprechende Untersuchung kann an dieser Stelle allerdings nicht vertieft werden.

Am Beispiel der Volkshochschule läßt sich besonders deutlich zeigen, daß die Schubkraft weiblicher Überlegenheit im Schulwesen innerhalb von weniger als drei Jahrzehnten den Frauen ein spektakuläres Übergewicht in der allgemeinen Weiterbildung verschaffte. 1962, als der Deutsche Volkshochschul-Verband die Weiterbildungsteilnahme zu dokumentieren begann, wurde ein Frauenanteil von gerade eben 52 Prozent ermittelt, 1988 betrug er dagegen bereits 72 Prozent (DVV-Statistik).

In der beruflichen Weiterbildung gibt es Anzeichen für eine ähnliche Entwicklung. Zwar profitieren in der innerbetrieblichen Weiterbildung Männer noch immer von ihren besseren Arbeitsplätzen. Doch lag der Frauenanteil an den Weiterbildungsprüfungen der Industrie- und Handelskammern ohne Berücksichtigung der schreibtechnischen und Sekretärin-

nen-Prüfungen 1988 bei 55 Prozent – gegenüber 52 Prozent im Jahr zuvor (Berufsbildungsbericht 1988/89 des DIHT, S. 95). Eine Repräsentativerhebung, die das BMBW 1988 durchführen ließ, zeigte keine Unterschiede in der Teilnahme an beruflicher Weiterbildung bei Männern und Frauen in vergleichbarer beruflicher Situation. Darüber hinaus haben Frauen jedoch verstärkt an allgemeiner und politischer Weiterbildung teilgenommen (Berichtssystem Weiterbildungsverhalten 1988, S. 27, S. 19).

Die Situation der Frauen an den Hochschulen ist nicht in wenigen Sätzen abzuhandeln. Als untrügliches Zeichen für ähnliche Differenzierungsprozesse zwischen den Geschlechtern mag jedoch die Beobachtung gewertet werden, daß der Männeranteil an den Studierenden nach Beendigung der Regelstudienzeit kontinuierlich ansteigt. Auch im Studium sind Frauen schneller, so daß der männliche Altersvorsprung noch einmal wächst.

**„ Auch im Studium sind Frauen schneller, so daß der männliche Altersvorsprung noch einmal wächst. „**

Ende 1987 hat der Deutsche Bundestag eine Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“ eingesetzt. Der Arbeitsauftrag fragte u. a. nach den Anforderungen an die Bildungspolitik, die sich aus dem Ziel der Gleichstellung der Geschlechter ergeben. Gleichzeitig äußerte er Interesse an der Entwicklung der Bildungsbeteiligung und an einer eventuellen Benachteiligung von bestimmten Schichten und Gruppen. Er forderte zur Skizzierung von Möglichkeiten auf, wie die Bildungspolitik im Zusammenwirken mit anderen Politikfeldern besser auf zukünftige Herausforderungen ausgerichtet werden könne.

Der Zwischenbericht der Kommission (Drs. 11/5349) enthält eine Fülle interessanter Perspektiven für die

Verbesserung der beruflichen Chancen von Frauen. Er erwartet Fortschritte von der Neuschneidung von Berufen, von der Steigerung des Dienstleistungsanteils an der Erwerbsarbeit, von der Enthierarchisierung der Arbeitsorganisation u. a. Nur ganz am Rande tauchen altbekannte Defizithypothesen auf, die den Frauen ein Mehr an Bildung empfehlen, das Berufswahlverhalten bemängeln oder den weiblichen Überhang an allgemeinbildenden Abschlüssen auf Warteschleifen vor der Erwerbstätigkeit zurückführen.

Interessant ist darüber hinaus eine These, die neugeordneten Berufe im industriellen Metall- und Elektrobereich böten aufgrund der stärkeren theoretischen Orientierung erhöhte Chancen für die Qualifizierung von jungen Frauen (S. 66). Solche Ausblicke heben sich in bemerkenswerter Weise ab von der vielerorts noch immer vertretenen Meinung, der Facharbeiterlücke sei am besten durch die Nachqualifizierung von Frauen, Ausländern, Aussiedlern u. a. entgegenzutreten.

Schuldig geblieben ist der Zwischenbericht irgendeinen Hinweis auf das generelle Zurückbleiben der Männer im Bildungswesen. Den Interessen von Benachteiligten und Behinderten widmen die Forscher erhöhte Aufmerksamkeit und formulieren eine Leitlinie „Je stärker die Benachteiligung, umso intensiver die Förderung“ (ebda., S. 144 ff.). Doch bleiben Benachteiligungen qualitativ und quantitativ geschlechtsneutral, als sei dies selbstverständlich.

#### Die Männerrolle ist überholt

Das Bildungswesen sollte als Prüfstein angesehen werden für die Unangemessenheit der Männerrolle in einer sich wandelnden Welt, in der – Wirtschaften nicht mehr gleichzusetzen ist mit Produzieren  
– Qualifikation für Erwerbsarbeit weit über arbeitsplatzbezogene instrumentelle Fertigkeiten hinausreicht  
– Allgemeinbildung auch im Rahmen von Fachbildung einen hohen Stellenwert besitzt  
– patriarchale Normen ihre Prägekraft für das Handeln in Beruf und

Familie verlieren und neue Handlungsmuster erlernt und ausprobiert werden müssen

– die Ernährer- und Sozialisationsfunktion männlicher Familienvorstände verblaßt.

Notwendige Veränderungen dürfen nicht haltmachen vor gesellschaftlichen Tabus. Es liegt im wohlverstandenen Interesse der späten Industriegesellschaften, die sozialen und institutionellen Brüche bloßzulegen, die von der geschlechtlichen Arbeitsteilung verursacht sind.

Bildungs-, Gesellschafts- und Geschlechterpolitik sind von jeher aufs engste ineinander verwoben gewesen. Welche Zukunft erwartet diejenigen jungen Männer, die das Bildungswesen mit perspektivisch unzureichenden Qualifikationen verlassen? Immer wieder weist die Bildungskommission auf die sinkenden sozialen Chancen der Abgänger aus Haupt- und Sonderschulen hin. Auf wessen Kosten geht der wachsende Betreuungsaufwand für benachteiligte junge Männer? Werden sie eine Partnerin finden, die ihre familiäre Versorgung gewährleistet?

„ Schuldig geblieben ist der Zwischenbericht irgendeinen Hinweis auf das generelle Zurückbleiben der Männer im Bildungswesen. „

Untersuchungen des Wählerpotentials rechtsextremistischer Parteien lassen im übrigen die Bedeutung traditioneller Männerwerte gerade für jene erkennen, die im Konkurrenzkampf der männlichen Leistungsgesellschaft nicht mithalten können. Ihr Angebot an die Frauen, in die Geborgenheit der Familie zurückzukehren, ist politisch besonders hintersinnig.

#### Zum Schluß ein Gedankensplitter

Da eine langsam wachsende Mehrzahl männlicher Kinder zum vorgesehenen Zeitpunkt nicht schulreif ist,

sollte erwogen werden, die Schulpflicht für sie zu verschieben. Die sozialstaatlichen Kosten der Männerförderung könnten längerfristig zu aller Nutzen vielleicht gemindert werden.

#### Literatur:

*Althoff, Heinrich*, Weibliche Jugendliche in gewerblich/technischen Ausbildungsberufen, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP) 2/1983, S. 58 ff.

*Apitzsch, Ursula*, Besser integriert und doch nicht gleich. Bildungsbiographien jugendlicher Migrantinnen..., in: Rabe-Kleberg (Hrsg.), Besser gebildet und doch nicht gleich, Kleine Verlag 1990

Berichtssystem Weiterbildungsverhalten 1988, Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1989

Berufsberatungsstatistik der Bundesanstalt für Arbeit

Berufsbildung, Weiterbildung, Bildungspolitik 1988/89, Deutscher Industrie- und Handelstag 1989

Frauen und Bildung, BMBW 1979

*Görs, Dieter*, Soziale Herkunft der Schüler und Ungleichheit der Bildungschancen, in: Gewerkschaftliche Bildungspolitik, 11/1975

Grund- und Strukturdaten des BMBW

*Haug, Rüdiger*: Schulausgaben im Vergleich, Forschungsbericht des Instituts für Internationale Päd. Forschung, 1989

*Kauermann-Walter, Maria* u. a., Formale Gleichheit und diskrete Diskriminierung: Forschungsergebnisse zur Koedukation, in: Zweiwochendienst Frauen und Politik (zwd) 23/1988

Kindergarten-Modellversuch 1970–1975, Abschlußbericht, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales von NRW, 1977

*Krüger, Helga*, Gehören technische Fähigkeiten vielleicht auch zum „weiblichen Arbeitsvermögen“? in: Rabe-Kleberg, a.a.O.

*Lempert/Thomssen*, Berufliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein, Klett Verlag 1974

Statistik des Deutschen Volkshochschulverbands, Frankfurt

*Rabe-Kleberg, Ursula*, Geschlechterverhältnis und Bildung. Über das Ende einer Illusion, in: Rabe-Kleberg, a.a.O.

*Stiefel, Elisabeth*, Frauen in der männlichen Ökonomie, Materialien Berufliche Bildung von Frauen, Hochschultage Berufliche Bildung 1980, Universität Bremen  
Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000, Zwischenbericht, Bundestags-Drucksache 11/5349 v. 14.09.1989